

Die Kirche in Japan - Romantik und Wirklichkeit

JOSEPH ROGGENDORF SJ

Trotz ungeheurer Anstrengungen der katholischen Welt und eines großen Aufgebots von Missionaren — im letzten Jahrzehnt ist ihre Zahl auf über tausend ausländische Priester und fast ebenso viele Schwestern gestiegen — hat der Katholizismus unter den 90 Millionen Japanern noch immer nicht eine Viertelmillion Gläubige erreicht. Diese Tatsache sollte zu ernster Gewissenserforschung anregen nicht nur über die missionarische Lage in Japan selbst, sondern auch über die Zukunftsmöglichkeiten der Kirche inmitten der asiatischen und afrikanischen Welt, die sich zusehends industrialisiert und auf eigene Füße stellt. Das moderne Japan stellt das vorläufige Endergebnis einer Entwicklung dar, die anderwärts erst beginnt. Japan stellt also am eindringlichsten die Frage nach der Lebenskraft der missionierenden Kirche im Zeitalter der sich ausbreitenden Weltzivilisation.

*

Japan ist europäisiert, wenn wir darunter den Vorgang verstehen, in dem sich ein außereuropäisches Volk von seinen bodenständigen Lebensformen löst und sich die Bildung, die gesellschaftliche Organisation und die wirtschaftlichen Produktionsformen Europas spontan und aktiv aneignet.¹

Das Ausmaß dieser Europäisierung wird nun immer noch umstritten. So schreibt kürzlich wieder Marsi Paribatra, daß „nach einem Jahrhundert westlicher Erziehung die Pseudometamorphose erst die Oberfläche Japans erfaßt“ habe, und er folgert, daß dementsprechend auch China das kommunistische Experiment im wesentlichen intakt überleben werde.² Einer solchen Anschauung muß man jedoch entgegenhalten, daß die revolutionären Ordnungsprinzipien der Maschine nicht in eine Zivilisation eingehen können, ohne alle Lebens- und Denkbereiche bis ins Innerste zu erschüttern. Japanische Forscher, die dem Problem nachgegangen sind, haben auf Grund der Tatsachen denn auch diesen Schluß ziehen müssen. In der Tat lassen sich auf die kulturelle Lage Japans die Untersuchungsmethoden der Massenzivilisation industrialisierter Staaten anwenden. Die Kategorien moralischen Verhaltens, in die der Soziologe David Riesmann die soziale Schichtung in den Vereinigten Staaten bringt,³ paßt auch auf Japan. Riesmann unterschei-

¹ Vgl. die überaus scharfsinnige Studie „Europäisierung als europäisches Problem“ von Emil Ritter im Sammelband „Europäisch-asiatischer Dialog“. Düsseldorf 1956. Pädagogischer Verlag Schwann. Ritter stützt seine Überlegungen hauptsächlich auf das Beispiel der modernen Türkei, die kulturell dem modernen Japan in allen entscheidenden Punkten entspricht, den wichtigen Umstand einer latenten religiös inspirierten Widerstandsbewegung freilich ausgenommen.

² „Orient et Occident“, in: „Esprit“, Juli-August 1956

³ David Riesman, *The Lonely Crowd*. University of Chicago Press 1955.

det die Gruppe der Traditionsgelenkten („tradition-directed“), der in Boden und Brauchtum verwurzelten Konservativen; die von innen Gelenkten („inner-directed“), d. h. die von persönlichen Überzeugungen und Ideologien beeinflussen einzelnen und Minderheiten; die von außen Gelenkten („outer-directed“), d. h. die von Propaganda und Mode oder von der Rücksicht auf die Mehrheit abhängende große Masse. Aus der Entwicklung dieser dritten Gruppe läßt sich die Kurve der kulturellen und moralischen Umwälzung gleichsam vorausberechnen; denn an der Reaktion der Masse ist die relative Bedeutung der konservativen und der revolutionären Ideen im kulturellen Ganzen abzulesen.

In der Tat ließe sich nun über den Lebensstil der japanischen Masse ähnlich berichten, wie das etwa Henri de Man oder Clemens Münster in ihren Untersuchungen über westliche Massenexistenz getan haben.⁴ Tageszeitungen, Illustrierte und Nachrichten-Magazine mit Millionenauflagen, hysterisch angebotene Filmstars, Baseballhelden und Ringkämpfer, wie ein Lauffeuer sich verbreitende Moden der Haarfrisur, des Glücksspiels, des Nacktanzes, der Rad- und Autorennen tragen den Lebensstil der großstädtischen Masse bis auf das flache Land. Melvin J. Lasky hat diese Entwicklung treffend beschrieben in seinen Bemerkungen über das Nachtleben der Städte Japans, „diesen Neonwildnissen aus Lärm und Musik, Rausch und Sünde, Langeweile und verzweifelter Vergnügungssucht“.⁵ Er meint, daß „die Lebensform der westlichen Gesellschaft, ob wir es wollen oder nicht, dynamisch und ansteckend“ ist und sich gleichsam „durchsetzt wie einst die Gesetze der Französischen Revolution“.

Es handelt sich dabei keineswegs nur um vorübergehende Nachkriegserscheinungen. Es geht vielmehr um Dinge, die seit langer Zeit unaufhaltsam fortgeschritten und tief in das Alltagsleben eingedrungen sind. Die Nachkriegsjahre haben lediglich einigen noch überlebenden Formen des alten Lebens den Gnadenstoß versetzt. Die letzten Paragraphen, die noch ein patriarchalisches Eigentumsrecht oder die Unterordnung der Frau betrafen, sind mit der neuen Verfassung abgeschafft. Damit wurde nicht etwa eine weitere Phase der Europäisierung von oben her dekretiert, sondern längst entstandene Gewohnheiten haben damit endlich ihre Sanktion gefunden. In den ständig ansteigenden städtischen Zusammenballungen ist kein Raum mehr für die clanartig organisierte patriarchalische Großfamilie; die Bindungen zum alten Tempel fallen; neue kommunale Bindungen, Gewohnheiten, mores entstehen. Das alte Japan wird so selten wie der Kimono auf den Straßen.

Es wäre falsch zu behaupten, daß das Neue schon ganz und gar von der Landbevölkerung, die immer noch fast vierzig Prozent der Bevölkerung ausmacht, angenommen sei. Aber es gibt aufs Ganze gesehen keine beachtlichen

⁴ Zu den wenigen, dem westlichen Leser zugänglichen Büchern, die über diese Dinge in Japan Aufschluß geben, gehört das Buch von *Frank Gibney*, *Five Gentlemen of Japan*, das demnächst auf deutsch erscheinen soll.

⁵ Melvin J. Lasky „Reise nach Japan“, in: *Der Monat*, Juni-Juli 1953.

Widerstandskräfte regionaler Gruppen gegen die Vermassung und Verstädterung, deren Einfluß dem der Europäisierung gleichzusetzen ist. Verantwortlich dafür ist zunächst der zentralistische Charakter der japanischen Zivilisation. Tokio ist die Hauptstadt der Nation und beherrscht die Geschichte des Landes wie London England oder Paris Frankreich. Sein Einfluß wird durch die Stellung der fünf anderen Millionenstädte verstärkt. Ihm ist das Land hilflos ausgeliefert. Die innere Schwäche der traditionsgebundenen Volksklassen beruht aber wesentlich auf einem anderen Grunde: dem Fehlen einer als verbindlich erkannten und geglaubten weltanschaulichen Begründung traditioneller Werte.

Auf die Bedeutung einer metaphysischen oder religiösen Begründung der Moral in der Kulturkrise hat Christopher Dawson schon vor über zwanzig Jahren hingewiesen.⁶ Er untersuchte die Gesetze des Zerfallsprozesses frühgeschichtlicher asiatischer Hochkulturen und kam dabei zu einer Unterscheidung von drei nebeneinander bestehenden Gruppen in einer sich wandelnden Kultur: die im Schwinden begriffene Gruppe der überzeugten Anhänger der alten Ethik und des ihr zugrunde liegenden Weltbildes, die wachsende Minderheit der Verkünder einer neuen, revolutionären Weltanschauung und schließlich die breite Masse der Meinungslosen, die noch alten Formen folgen, aber sich zusehends von den revolutionären Ideologien der neuen Propheten beeinflussen lassen. Man wird dem japanischen Historiker Shigetaka Suzuki recht geben müssen, wenn er die erste Gruppe als dem Verschwinden nahe bezeichnet, so daß die große Masse des japanischen Volkes in Stadt oder Land nicht eigentlich von überkommenen Gedankensystemen oder Überzeugungen, sondern von einer reinen Tabu-Moral des Brauchs und der Ubereinkunft zusammengehalten wäre. Es sind diese Zusammenhänge, die Ruth Benedict in ihrer Studie über die japanische Zivilisation zu der Beobachtung führten, daß die japanische Ethik nicht von dem Begriff der Sünde, sondern von dem der Scham bestimmt sei.⁷ Seit die Realität der sozialen Ordnung dem kosmischen Weltbild des Konfuzianismus immer weniger entspricht, sind statt artikulierter Grundsätze immer stärker die rein formalen Verhaltensmaßregeln des „giri“, d. h. der höflichen Konvention zum alleinigen Kanon des Verhaltens geworden. Auch sie verschwinden in dem Maß, als das moderne Tempo, das soziale Elend und der Existenzkampf traditionelle Normen der Etikette und den Bedacht für das „Gesicht“ banalisieren und als aus den Kreisen der „innerdirected“ Führer neue Ideologien an Verbreitung gewinnen.

Das japanische Unterrichtsministerium stellte kürzlich in den sechs Großstädten von über einer Million Einwohnern eine Umfrage über religiöse Erkenntnisse. Dabei haben 61,3% jedes Interesse an Religion geleugnet, 30,3% bekannten sich zum Buddhismus in irgendeiner seiner mannigfachen Sek-

⁶ Christopher Dawson, *Inquiries into Religion and Culture*, London 1933.

⁷ Ruth Benedict, *The Chrysanthemum and the Sword*, New York 1946.

ten, etwa 6% zu den verschiedenen Abarten des Sekten-Schintoismus (d. h. der „freien Kirchen“ des Schintoismus, im Gegensatz zu dem inzwischen vom Staat getrennten offiziellen Schintoismus) und zu kleineren Religionen. Aber selbst die 39% der Gläubigen können nicht im eigentlichen Sinn als überzeugte Anhänger der traditionellen Wertordnung angesehen werden. Mit dieser Behauptung rühren wir an den Punkt, der sowohl die unaufhaltsam fortschreitende Europäisierung wie den eigentlichen geistigen Widerstand gegen das Christentum erklärt, nämlich die totale Säkularisierung des japanischen Kulturraums.

*

Der Rückzug der Religion aus der Kultur kann unterschiedliche Gründe haben. In Japan kamen im Laufe der Geschichte verschiedene Umstände zusammen, die den Prozeß der Säkularisierung vorantrieben. Die vielen synkretistischen Sekten des japanischen Mahayana-Buddhismus betonten den Wahrheits- und damit den Verpflichtungscharakter ihrer Bekenntnisse nur wenig; buddhistische Reformer des 13. Jahrhunderts, wie der eifernde Prophet Nichiren, riefen eine betont antikulturelle Bewegung ins Leben, während die Einflüsse des zeitgenössischen Zen-Buddhismus umgekehrt einem Aufgehen des Religiösen in der profanen Kultur Vorschub leisteten. In seinen Hauptzügen jedoch ist das säkularisierte moderne Japan aus der Kulturpolitik des autoritären Polizeistaates der Tokugawa-Verweser entstanden, der vom Beginn des 17. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts das Inselreich beherrschte. Es waren die Tokugawa-Diktatoren, die das blühende Christentum des 16. Jahrhunderts blutig unterdrückten und die buddhistischen Sekten der Staatsraison gefügig machten. Die Hofphilosophie wurde die rein pragmatisch aufgefaßte Chushi-Version des Konfuzianismus. Weder der epikuräische Hedonismus der allmählich in den Handelszentren des Tokugawa-Staates erwachsenden Bürgerkultur noch der sich auf schintoistische Traditionen berufende Nationalismus der kaisertreuen Revolutionäre um die Zeit der Meiji-Restauration vermochten die Vorherrschaft dieses positivistischen Rationalismus im Denken des Volkes zu brechen.

Die großen Vorkämpfer der nationalen Erhebung um die Mitte des Jahrhunderts und die Erbauer des modernen Staates, Politiker und Erzieher, wie Ito, Okuma, Itagaki, Okubo, Fukuzawa, waren charakteristische Vertreter einer kühl praktischen, ganz und gar säkularisierten Vernunft. Sie waren Feinde des Tokugawa-Staates und seiner halb-feudalistischen Gesellschaftsordnung; aber sie waren es im Namen der rationalistischen Denkart und der praktischen Disziplin, die sie in der harten Samurai-Schulung eben dieses Staates gelernt hatten. Es waren diese Männer, die ihr Volk nach zweihundertjähriger Isolierung von der Außenwelt wieder mit dem Abendland zusammenführten. Mit instinktiver Sicherheit verstanden sie das Europa des 19. Jahrhunderts, das auf dem Höhepunkt seines Fortschrittsoptimismus angelangt war.

Aus der Begegnung von zwei Kulturen, die sich in auffälliger Parallelentwicklung seit dem 17. Jahrhundert gleichermaßen radikal verweltlicht hatten, ist das moderne Japan hervorgegangen. Das Gesicht, das der Westen damals zur Schau trug, mußte über das eigentliche Wesen des europäischen Geistes hinwegtäuschen. Aber verhängnisvoller für die spätere Entwicklung war die Tatsache, daß die Japaner aus eigenem Antrieb seither jenseits der Meere immer nur nach dem Ausschau hielten, was ihrer eigenen aufgeklärt toleranten, liberalistischen und fortschrittlichen Kulturauffassung entsprach. Mit erstaunlicher Folgerichtigkeit zogen sie von der Meiji-Restauration an immer wieder auf die Suche nach einer Widerspiegelung ihrer eigenen Gesinnung; sie versuchten, sich der Reihe nach alle Ideologien zu eigen zu machen, in die der liberale Fortschrittsglaube der europäischen Expansionsperiode im Laufe der Jahrzehnte zerfiel, bis zur Ideologie des Staatsabsolutismus, auf dem ihr Kaiserkult weit mehr beruhte als auf den nach Rosenbergscher Art zur Verbrämung herangezogenen Shinto-Mythen.

Wir stehen in Japan vor der uns auch im Westen bekannten Erscheinung, daß dem säkularisierten Menschen auf die Dauer das Organ für den Wahrheits- und Verpflichtungsanspruch des Übersinnlichen abhanden kommt.

Der Blick der Japaner fiel nicht auf das Christentum in Europa; und zwar nicht nur weil es im Zuge der wachsenden religiösen Gleichgültigkeit, des Antiklerikalismus in Wissenschaft und Politik, der Ghettoisierung der Kirche den Blicken weitgehend entzogen war; noch auch weil der Japaner seine angestammte Religion als kulturtragende Kraft erhalten wissen wollte. Der Japaner fand vielmehr das Christentum darum nicht in der europäischen Kultur, weil er es darin nicht suchte. Das verzerrt gezeichnete geschichtliche Bild der Kirche, das die Japaner aus den ersten übersetzten Handbüchern und Enzyklopädien des 19. Jahrhunderts übernahmen, wurde inzwischen in Europa selbst gründlich revidiert. Die Japaner nahmen davon keine Kenntnis; denn derartig korrigierte Konzepte passen nicht zu der voreingenommenen Meinung, daß Religion im Grunde außerhalb der Geschichte und der Vernunft stehe.⁸

Diese Auffassung aber ist nicht nur die der 61 %, die ihre Irreligiosität offen ausgesprochen haben; sie wird auch von den meisten der buddhistischen und schintoistischen Gläubigen geteilt. Der auch in Deutschland als Zen-Interpret weit bekannte Professor Taisetsu Suzuki berichtete kürzlich in einem Symposium mit anderen Gelehrten von den Eindrücken einer eben

⁸ Der Aufsatz „Main Trends of Contemporary Japanese Philosophy“ von Gino Piovessana SJ in: Monumenta Nipponica 1955 Vol. XI. Nr. 2, Sophia University, Tokyo, zeigt in einer aufschlußreichen Übersicht, was japanische Gelehrte in emsigem Fleiß alles aus europäischer Philosophie zusammengetragen und was sie dabei an christlichem Denken übersehen haben. Ich selbst habe in einem Aufsatz in derselben Zeitschrift („Shimazaki Toson. Maker of the Modern Japanese Novel“, 1950, Heft 1 und 2) am Beispiel eines der größten japanischen Lyriker und zugleich des Begründers des naturalistischen Romans nachzuweisen versucht, wie einem begabten modernen Japaner trotz langen Aufenthalts in Frankreich die eigentlich geistigen Strömungen in der europäischen Literatur vollständig entgehen können, weil sie ihn nicht interessieren.

beendeten Reise nach Amerika und Europa. Er sprach mit Bewunderung über die Rolle der Religion im Leben so vieler Abendländer. Was ihn abstieß, waren nicht die Dinge, die sich der europäische Christ, zumal in Anbetracht seiner Verantwortung vor der Welt zu Herzen nimmt: unseren mangelnden Ernst, unsere Geschäftstüchtigkeit und Veräußerlichung, unser weitgehendes Versagen vor sittlichen und sozialen Problemen der Gegenwart. Abstoßend fand Professor Suzuki vielmehr das christliche Anliegen, den Finger Gottes in der Geschichte erkennen zu wollen. „Es gibt dort noch gebildete Menschen, die an die sogenannten Wunder Jesu glauben.“ Was ihn bekümmerte, war nicht nur die Unwissenschaftlichkeit, sondern die Arroganz des Glaubens an eine Offenbarung Gottes in der Geschichte. Er habe diesen Eindruck von der wesentlichen Intoleranz des Christentums in einem Gespräch Professor Arnold Toynbee vorgelegt, der seine Entrüstung geteilt habe. Die Religion des eifersüchtigen Gottes Jehova, so habe Toynbee gestanden, halte er für ungeeignet, die Welt mit der Religion zu versöhnen.⁹

Der eklektische Relativismus ist der entscheidende Grund für die innere Schwäche der traditionsgetragenen Gruppe innerhalb der japanischen Kultur. Er ist auch der Grund dafür, daß sich die traditionellen Religionen an der Lösung der furchtbaren Schwierigkeiten, die aus den zusammenstürzenden Ordnungen entstehen, nicht beteiligen. So werden die einheimischen Religionen nicht mehr ernst genommen, und das pulsierende Leben der Nation zieht an ihnen vorüber.

Aus der Religiosität der den angestammten Religionen noch ergebenden Japaner und der Irreligiosität der Agnostiker und Atheisten spricht ein und derselbe Wertrelativismus. Hier steht der eigentliche Feind der christlichen Verkündigung in Japan. Er ist Europäern in ihrem eigenen Kulturraum nicht unbekannt. In der Tat lassen sich, wie Professor Taisetsu Suzuki spürte, die grundsätzlichen Einwürfe gegen das Christentum in den Gedankengängen Toynbees ausdrücken, wie sie zumal in seiner letzten Entwicklungsphase immer wieder zum Ausdruck kommen. Schon in seiner Sammlung von Rundfunkreden „The West and the World“, die in Japan gleich übersetzt und anerkennend kommentiert wurde, hat er den Imperialismus des Abendlandes auf die Enge der jüdisch-christlichen Gottesvorstellung zurückgeführt. Derselbe Gedanke spricht aus den letzten Bänden seiner „Study of History“ und wird in seinem eben erschienenen Werk „An Historian's Approach to Religion“¹⁰ noch einmal kraß ausgedrückt. Die ersehnte Universalreligion der

⁹ Der Bericht erschien im sechsten Band der „Serie über Religion“ (Shukyo Koza), Tokio 1954/55, Sobunsha Verlag. Zu einem anderen Band dieser von Universitätsprofessoren aller Richtungen verfaßten Serie habe auch ich einen Beitrag über das Thema „Religion und Humanismus“ verfaßt. Ich erhielt darauf die Zuschrift eines Kollegen, der mir nach einer japanisch höflichen *captatio benevolentiae* („Wenn der katholische Standpunkt doch immer so gemäßigt und überzeugend zu Wort käme“ u. dgl.) erklärte, ich müsse doch zugeben, daß „von einer geschichtlichen Offenbarung zu reden mittelalterlich“ klinge und den Ergebnissen der heutigen Religionswissenschaft nicht entspreche. Derselbe Band enthielt auch Biographien großer religiöser Gestalten, darunter von Gautama Buddha, Moses, Jesus, Nietzsche, Marx, Albert Schweitzer und Gide.

¹⁰ Oxford University Press 1956.

Zukunft muß, so heißt es, aus einer Synthese zwischen der „jüdischen Gruppe von Ideologien und Religionen“ (zu denen auch der Marxismus gehört) und der „buddhistischen Gruppe“, die Hinduismus sowohl wie die Hinayana- und Mahayana-Formen des Buddhismus umschließt, entstehen. Der Glaube an eine historische Offenbarung sei nichts anderes als egozentrische Hybris. Damit könne die Welt nicht geeint, sondern nur noch weiter gespalten werden. Zwar werde sich der Osten in steigendem Maße die westliche Zivilisation aneignen, aber die östlichen Völker würden in die kommende Weltzivilisation, den Universalstaat der Menschheit, „die Glorienwolken ihres eigenen religiösen Erbes mitbringen“ und es „mit den übriggebliebenen Elementen des abendländischen Christentums“ verschmelzen. „Der Geist der indischen Religion, der da weht, wo er will, mag vielleicht helfen, den überkommenen Pharisäismus aus mohammedanischen, jüdischen und christlichen Herzen zu entfernen.“

Solche Gedankengänge gefallen der großen Mehrheit der Japaner, nicht nur weil sie sich an den Nationalstolz wenden, sondern weil sie die logische Folge eines relativistischen Religionsbegriffes darstellen. Die Mehrheit derjenigen Japaner, die sich überhaupt Gedanken über Religion machen, wollen vom Christentum nur einen Beitrag zu ihrem synkretistischen System; sie wollen das im Namen ihrer eigenen pluralistischen Tradition, ihrer säkularisierten Kultur und im Namen des Fortschritts und der Wissenschaft. Die vom Nichtchristen erwartete Akkommodation müßte sich auf der Ebene der Entäußerung eben jenes Anspruches vollziehen, der den Kern des Christentums ausmacht.

*

Die Schwierigkeit der missionarischen Verkündigung in Japan läßt sich aus der Verworrenheit erklären, die aus der Diskontinuität einer angestammten Tradition und der Übernahme einer des Christlichen entkleideten europäischen Zivilisation entstand. Der Missionar hat also nicht nur die japanische Sprache zu erlernen, sondern sich auch im Lexikon des modernen Säkularismus und seiner zweideutigen Definitionen auszukennen. Seine Methode wird wesentlich die des Vorlebens christlicher Ideale sein. Seine apostolische und seelsorgerische Arbeitsweise wird im Umgang mit einzelnen und kleinen Gruppen bestehen. Zugleich aber wird seine Arbeit Schritt für Schritt abhängen von der Existenz anerkannter Spitäler, Kirchen, Heime, Schulen, Bücher, Zeitschriften, ohne die in einem modernisierten Staat die Kirche als Zeichen unter den Völkern niemals sichtbar wird.

Angesichts dieser gewaltigen Schwierigkeiten muß die geleistete Missionsarbeit als erfolgreich bezeichnet werden. Das ist zumal seit der Niederlage der Fall, durch die ein erdrückendes totalitäres Regime verschwand und die geistige Leere der japanischen Kultur zum ersten Mal in ihrer ganzen Nacktheit sichtbar wurde. Die Zahl der Katholiken hat sich seither mehr als verdoppelt; sie ist von rund 100 000 im Jahre 1945 auf 227 579 Gläubige ange-

stiegen. Mehr als 10 000 Erwachsene schließen sich jährlich der Kirche an. Gewiß läßt sich mit Zahlen wenig beweisen, zumal wenn die in einer hedonistischen Gesellschaft unvermeidlichen Verlustziffern nicht erfaßt werden.¹¹ Es läßt sich auch nicht in Beispielen von der tiefen Frömmigkeit der japanischen Christen berichten oder von ihrem apostolischen Eifer und ihrer heroischen Tugend inmitten einer demoralisierenden Umwelt.¹² Auf eine trostvolle Statistik darf aber hingewiesen werden, nämlich auf die Zahl der einheimischen Berufe zum Priester- und Ordensstand, die höchste in der ganzen Christenheit, gemessen an der Katholikenzahl des Landes. Unter den vierzehn japanischen Bischöfen des Landes arbeiten 300 japanische Priester und 2729 japanische Schwestern, 453 junge Japaner befinden sich in den Noviziaten und Priesterseminaren, 500 in apostolischen Schulen, 1542 japanische Mädchen in den Postulaten und Noviziaten. Aus diesen Zahlen läßt sich einiges über die Qualität des japanischen Katholizismus schließen, aber auch über die grundsätzliche Richtigkeit der missionarischen Methode. Die Kirche wendet sich offenbar an die in einer Kulturkrise entscheidende Elite; sie baut eine einheimische Kirche auf, und sie tut das weitgehend durch ausländische Priester (Ausländer stehen immer noch in einem Verhältnis von drei zu eins zu japanischen Priestern), die offenbar das persönliche Vertrauen der christlichen Jugend genießen. Das ist eine um so bemerkenswertere Tatsache, als ein Drittel der Missionare erst seit dem Kriege in die Mission gekommen ist und es zunächst um rein materiellen Aufbau ging. So sind 80 % aller Kirchen der Erzdiözese Tokio in den Nachkriegsjahren erstellt worden; nahezu die Hälfte aller katholischen Schulgebäude stammt aus den letzten zehn Jahren, so daß die Zahl der in katholischen Schulen erfaßten jungen Japaner nun auf die hunderttausend zugeht.¹³ Derartige Erfolge berechtigen zu wirklichen Hoffnungen, und es ist nicht recht einzusehen, warum man ihre Darstellung in der Heimat als „verlogene Missionsberichterstattung“ hat bezeichnen können.¹⁴ Die Skepsis, mit der

¹¹ P. Joseph Spae CICM hat die Probleme des Abfalls von Getauften in einem Aufsatz in „Lumen Vitae“ (Brüssel 1956, Nr. 2) untersucht und dabei auf wichtige Probleme der zunehmenden Verstädterung Japans hingewiesen. Tokio allein hat in den letzten zehn Jahren vier Millionen durch Zuwanderung gewonnen. P. Spae, der derzeitige Herausgeber des Familienorgans japanischer Missionare, „Missionary Bulletin“, war einer der ersten, die die Methoden der Religionssoziologie an die Probleme der Missionierung Japans herantrugen. Ihm sei auch an dieser Stelle für manche wertvolle Anregung durch seine Artikel gedankt.

¹² Man bedenke das moralische Elend, das aus der hemmungslosen Propaganda und Praxis der künstlichen Geburtenkontrolle stammt. Die Zahl der Abtreibungen wird auf über eine Million jährlich geschätzt. Das Geburtenverhältnis ist von 34,3 % im Jahre 1947 auf 19,4 % im Jahre 1955 zurückgegangen, „der rapideste Geburtensturz, der je in einem Lande registriert wurde“. (Nach einer Meldung des Populations Bureau in Washington, D. C.)

¹³ Vgl. über die Stellung des Katholizismus im japanischen Schulwesen meinen Artikel „Japan“ im Pädagogischen Lexikon, II Sp. 804 ff., Freiburg 1953, Herder.

¹⁴ So Friedrich Heer in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, 29. August 1956, mit Berufung auf einen Aufsatz des Japanmissionars P. H. van Straelen SVD in *Wort und Wahrheit*, März 1956: Mission-Statistik und Wirklichkeit. April 1956: Asien. Das Evangelium und seine Boten. — P. van Straelen verwendet zwar nicht den oben zitierten Ausdruck, aber er läßt keinen Zweifel darüber, daß er die Berichterstattung der Missionare für irre-

man in Europa gelegentlich der Missionsberichterstattung begegnet, erstreckt sich nicht immer auf die Kulturpropaganda des Missionslandes. Der Entromantisierung der Missionsgestalt scheint die Romantisierung des Missionsobjektes zu entsprechen. In Wahrheit kann durch romantisch verklärte Vorstellungen von östlicher Weisheit und gesunden Traditionen, die nur der Missionar nicht sehen und anerkennen wolle, der Sache des Glaubens nur geschadet werden. Was immer anderswo auf der Erde der Fall sein mag, von Japan läßt sich nicht sagen, daß der katholische Missionar den Europäisierungsprozeß in die Kultur hineingetragen oder ihn darin vorangetrieben habe. Der Missionar findet eine von ihren Wurzeln abgeschnittene europäisierte Kultur vor und versucht, die in ihr haltlos treibenden Menschen zu retten. Bei diesem Unterfangen helfen wohlgemeinte Vorschläge nicht, die auf die Problematik der Lage nicht eingehen. So fordert man neue Summen der Philosophie und Theologie, neue Katechismus- und Kultformen, die auf östlichen Systemen beruhen sollen; man gibt aber nicht an, wo diese Systeme in einem Raum, der keine Herkunft und nur noch eine Zukunft kennt, zu finden seien, oder woher die Denker und Sprachschöpfer kommen werden. Man wirft den Missionaren vor, daß sie in Bezug etwa auf die Enthusiastensekten der Konko und Tenri oder die Schwärmergruppe der Mukyokai „nicht immer wieder auf ruhige, abgeklärte Weise“ versuchten, „die fremden Lehren vom Irrtum zu befreien, sie danach zu vervollkommen und schließlich mit der christlichen Weisheit zu krönen“.¹⁵ Tatsächlich hat noch kein Japaner den Heilsweg aus diesen Religionen gefunden, es sei denn, daß er sich von ihrem schwammigen Synkretismus mit Abscheu abgewendet hätte. Es ist der Kirche in Japan wenig mit Hinweisen auf die Methode in der Bekehrung der Angeln und Sachsen, der Brahmanen und Mandarinen in vergangenen Epochen geholfen. Für die Missionierung eines europäisierten Landes gibt es in der Geschichte keinen Präzedenzfall.

Gewisse Übersteigerungen des Prinzips der materialen Akkommodation entstammen offenbar einer maßlosen Überschätzung der geistigen Vitalität östlicher Traditionen und Institutionen, zugleich aber auch einer Unterschätzung der Regenerierungskräfte, die das Abendland noch besitzt. Man wird es dem Touristen verzeihen, wenn er zu einem Lande wie Japan auf die Suche

führend hält. Sein Versuch der Korrektur verleitet ihn freilich zu um so irreführenderen Behauptungen. Nur zwei Beispiele seien erwähnt. Von der großen Missionarsfamilie in Japan, die aus zahlreichen Ordensgesellschaften und Nationen besteht und geradezu vorbildlich die Universalität der Kirche vertritt, wird gesagt: „Wenn alle auch von der besten Meinung beseelt sind, arbeiten sie doch aneinander vorbei und jeder sorgt für sich selbst“ (S. 264). — Die im übrigen unbestrittene Tatsache, daß die Katholische Universität in Tokio sich nicht mit den großen staatlichen Hochschulen messen kann, wird ihrem „mittelmäßigen Unterrichtsbetrieb“ (S. 262) zugeschrieben. Tatsache ist, daß der Unterrichtsbetrieb an der Sophia-Universität wie der an manchen anderen Privathochschulen ernster und gewissenhafter durchgeführt wird als an den Riesenuniversitäten des Landes. Diese verdanken ihre Anziehungskraft auf ehrgeizige Studenten weniger ihren erzieherischen und akademischen Leistungen als ihrem weltanschaulichen Liberalismus und ihrer Verbindung mit der herrschenden Mandarinschicht, kraft deren sie ihren Graduierten Lebensstellungen verschaffen können.

¹⁵ *Wort und Wahrheit*, a. a. O. S. 256.

nach dem unberührt Gesunden, dem Exotischen, pilgert, wie Goethe „im reinen Osten die Patriarchenluft zu kosten“. Er wird dann das unrettbare Verschwinden von alten Bräuchen, Trachten, Künsten, Festen und Riten schmerzlich empfinden. Der Glaubensbote wird aber darüber hinaus das neuartig Menschliche, das Tröstende und Versprechende hinter dem Fortschritt sehen, das Erwachen zu einer neuen Besinnung auf die Menschlichkeit und die Person, den Drang nach Freiheit und nach Überwinden der Materie. Sicher waren es diese Dinge, auf die Papst Pius XII. in der Weihnachtsansprache 1955 hingewiesen hat als „jene echten Werte Europas und des Abendlandes, die in anderen Erdteilen so gute Früchte gezeitigt haben“.¹⁶

Nach diesen „echten Werten“ verlangen die Japaner, und der Glaubensbote darf nicht den Eindruck erwecken, daß er auf seiten ihrer eigenen Reaktion stehe, die ihnen diese echten Werte verwehren will. Sie wollen nicht weiter in der dumpf kollektiven Daseinsweise leben, um die sie offenbar mancher Europäer beneidet. „Die Europäer, die an der ‚Moderne‘ genug zu haben meinen, sollten einmal nach Japan kommen und eine Zeitlang im lebendigen Japan leben. Das kurierte sie bald von ihrem eleganten Heimweh nach der ‚Vergangenheit‘ in allen Formen. Für westliche Intellektuelle ist das Wort Fortschritt nachgerade zum schlechten Witz geworden. Hier könnten sie ihr Gedächtnis einmal darüber auffrischen, was ‚Feudalismus‘ in der Beziehung von Mensch zu Mensch bedeutet.“¹⁷

Trotzdem gibt es im europäisierten Japan eine Anpassung, die auch dem europäischen Missionar möglich ist und die, so schwer sie ihm erscheinen will, von ihm gefordert ist. Es ist die Anpassung an die seelische Struktur der Japaner, an einen Volkscharakter, den eine schöne und doch immer wieder erschreckend auftretende Natur, die insulare Abgeschlossenheit, das innige Verhältnis zu einer uralten Dynastie, der Animismus und Monismus alter Religionen und eine lange, oft traurig-tragische Geschichte geschaffen haben. Die Anpassung des Glaubensboten wird darin bestehen, diese stillen und doch anschmiegsamen, ernsten und doch auch wieder unberechenbar leichtsinnigen, verschlossenen und doch wieder bis zur Selbstentäußerung ergebenden Menschen lieben zu lernen. Dafür wird er das Brüske, Unvermittelte, taktlos Unverblümete seines europäischen Erbes zurückstellen und überwinden müssen, bereit, die große Empfänglichkeit für das Schöne und Gute in der Seele des christlichen Japaners behutsam in der Gnade wachsen zu lassen, damit es eines Tages das Angesicht der Völkerkirche verschöne.

¹⁶ AAS XXXXVIII (1956) 40.

¹⁷ D. J. Enright, *The World of Dew*. London 1955, Secker & Warburg. Das Buch, von einem jungen englischen Dichter nach mehrjährigem Aufenthalt in Japan als Hochschullehrer verfaßt, gehört zu den besten Japanbüchern der letzten Jahre, weil es eine scharfsinnige und unvoreingenommene Beobachtung mit echtem Mitempfinden für die japanische Seele verbindet.